

so benannt. In jeder Schale wird eine Kleinigkeit Salz gestreut. Am nächsten Tage findet man in einigen Schalen das Salz gelöst. Nun meint man, daß es in den betreffenden Monaten naß sein wird (Niederschläge); ungelöstes Salz entspricht trockener Witterung.

2. Wer wird zuerst heiraten?

Ledige Burschen und Mädels eines Hauses schneiden vom Weihnachtsstriezel Bissen und bestreichen diese mit Honig und dergleichen. Diese werden in eine Reihe gelegt und der Haushund gerufen. Jene Person, deren Brocken zuerst von ihm verzehrt wird, geht zuerst zum Traualtar.

3. Wird jemand im nächsten Jahr sterben.

Vor dem Lichtanzünden (24. Dezember) versammeln sich alle Hausbewohner in der Stube (Küche). Beim ersten Lichtschein sucht jeder seinen Schatten. Besitzt dieser keinen Kopf, so holt der Sensenmann im nächsten Jahr die betreffende Person.

4. Festschießen.

Am 24. Dezember abends werden aus Jagdgewehren und Pistolen und dergleichen Schüsse abgefeuert.

5. Die 12-Nächte.

Vom 25. Dezember werden bis einschließlich 5. Jänner die Tage auf die einzelnen Monate aufgeteilt, so daß der 25. Dezember dem Monate Jänner, der 26. Dezember dem Februar und so fort entspricht. Nun wird das Wetter an den betreffenden Tagen beobachtet und aufgezeichnet. Zum Beispiel 27. Dezember = März; vormittag: Schneefall; nachmittag: Sonnenschein. 28. Dezember . . . Alte Leute meinten nun, daß die 1. Märzhälfte feuchtes, die 2. Märzhälfte schönes Wetter bringen werde.

6.

Wer bis zum Abend des 24. Dezember streng fastet, sieht dann am Himmel (durchs Fenster) das goldene Lämmchen.

An der Krabesbucht.

Von Franz Thiel, Boysdorf.

Es ist ein unscheinbares Bächlein, das sich durch die Wiesen und Felder hindurchschlängelt, und doch hat es einmal, als wir noch Kinder waren, eine wichtige Rolle gespielt. Bei unserer alten Sandgrube machte das Wässerlein große Krümmungen, sodaß sich vor 30 Jahren mein Vater entschloß, dem Bächlein einen neuen, schnurgeraden Weg zu geben. Die vielen Windungen, die Erlensträucher, die versteckten Plätze, das alte Wehr, die Sandgrube und die kleinen Wäldchen — Büscheln genannt — suchten wir Kinder mit Vorliebe auf, da wir hier ungestört spielen konnten. Wir sprangen über den Bach, sei es mit Hilfe eines Stockes oder ganz frei, wateten im Wasser herum, fingen Krebse oder warfen Steine über die hohe Linde, die am Rande der Sandgrube infolge eines Erdbebens schief wuchs. Gefürchtet war von uns der Herr Berka, dessen gewaltige Stimme uns mehr Furcht einflößte als seine Peitsche, mit der er uns zu schlagen drohte, es aber nicht konnte, da wir schneller laufen konnten als er. Von dem Wehr ging eine hölzerne Rinne in seinen Teich und in den Viehstall. Warf ein Knabe einige Erdklumpen in die Rinne, so dauerte es nicht lange und der Herr Berka erschien unten bei der Scheune. Wir aber liefen nach allen Richtungen davon und sammelten uns in der Sandgrube. Das war unser Paradies. Hier bauten wir Burgen, Häuser, Eisenbahnen, Backöfen, holten dürres Laub und trockenes Holz herbei, machten im Ofen ein Feuer, daß der Rauch aus dem Kamin wirbelte wie aus dem Schloße einer Fabrik. Der Rand der Sandgrube war oft derart durchwühlt, daß wir nach einiger Zeit die Löcher zuschütten mußten.

Solange es schön und warm war, gehörte uns dieses Stückchen Erde. Am Donnerstag oder Sonntag spielten wir mit Vorliebe das Spiel „Räuber und Gendarm“. Da tobten schwere Kämpfe und ich muß noch heute gestehen, daß beide Parteien Mut und Unerblichkeit zeigten, daß sich die Räuber oft erst nach verzweifelter Gegenwehr ergaben und als Gefangene in die Sandgrube abgeführt wurden. Dann wurden die Rollen gewechselt und das Spiel begann von neuem.

Kam der Herbst mit seinem kühlen Wetter, mit Nebel und den eisfalten Winden, dann mieden wir die „Arabesboach“ und warteten, bis der strenge Winter seinen Einzug hielt, bis das Bächlein zugefroren und Feld und Wald mit Schnee bedeckt war. Jetzt holten wir uns den Handschlitten und fuhren pfeilschnell den Bergesabhang herab. Lustig war es anzusehen, wie die Schlitten nacheinander in die Tiefe sausten. Wer keinen hatte, stand ruhig am Rande und schaute dem Treiben zu, lachte herzlich, wenn ein Schlitten umwarf und die Draufsitzenden in den Schnee stürzten. Erst wenn die Dämmerung ihre Schatten über die Winterlandschaft ausbreitete, kehrten wir nach Hause zurück.

Schmolz der Schnee, dann konnte das Bächlein das Wasser nicht fassen, es floß über die Wiesen und bildete einen großen Teich, auf dem Holz- und Papierschiffe segelten, die wir mit langen Ruten geschickt zu lenken verstanden. Lockte die warme Frühlingssonne die ersten Blumen hervor, dann holten wir uns einen Strauß und stellten ihn daheim in ein Glas Wasser. Wir schauten beim Wehr, in der Sandgrube und in den Wäldchen nach, ob sich im Winter etwas verändert hatte. Wir lauschten dem Gesange der Vögel, suchten ihre Nester, zählten ihre Eier, schauten, ob die Alten schon brüten, wie die Jungen wachsen und gedeihen. Dann erprobten wir unsere Geschicklichkeit, kletterten an den schlanken Birkenstämmen empor und schaukelten uns im warmen Frühlingssonnenschein. In jeder Jahreszeit fanden wir hier eine passende Beschäftigung und wir spielten da wirklich mit Lust und Liebe.

Die Jahre vergingen, wir wurden groß, verließen zum Teil die Heimat, um in der Fremde unser Glück zu suchen. Alle Jahre komme ich auf einige Tage nach Hause und da besuche ich immer gern die „Arabesboach“. Es ist ein alter guter Bekannter, der noch immer so murmelt und plätschert wie vor Jahren, als wir noch Kinder waren und uns hier spielten. Leider sind die Kameraden jener Zeit nicht mehr in der Heimat, einige ruhen in der kühlen Heimaterde des Ortsfriedhofes, andere schlafen in fremder Erde und die übrigen sind zerstreut in aller Welt. Das Bächlein hat sich nicht verändert, nur still und ruhig ist es dort geworden. Die Sandgrube besteht nicht mehr, das Wehr stürzt zusammen, die Holzrinne ist verschwunden, die Bäume und Sträucher wurden umgehauen und in den Wäldchen ertönt nicht mehr der Kriegslärm der Räuber und Gendarme. Langsam gehe ich am Ufer des Bächleins dahin, betrachte die Sandgrube, gehe den Berg hinan und die Bilder der vergangenen Kinderzeit begleiten mich auf Schritt und Tritt und leise rauscht es in den Nestern der Bäume und Sträucher: „Es war einmal.“

Die Gladensdorfer Glocken.

Vor wenigen Tagen jährte sich wieder einmal der Tag, daß die Gladensdorfer Abschied nehmen mußten für immer von treuen Begleitern ihres Lebens.

Wild tobte schon das dritte Jahr der furchtbare Krieg durch die Lande, knapp wurden die Vorräte nicht nur zur Befreiung des Lebensunterhaltes, sondern auch zur Herstellung jener Waffen, deren man bedurfte, um den aufgedrungenen Kampf ehrenvoll zu Ende zu führen. Abgesperrt von der Außenwelt, galt es alles Entbehrliche zu sammeln, was geeignet war, die Kriegswerkzeuge herzustellen. Und so erging der Befehl, alle Gegenstände, welche aus bestimmtem Metalle bestanden, abzuliefern. Dieses Los traf auch die Glocken, die treuen Freunde und Begleiter der Menschen auf ihrem Lebenswege.

Im Anfange hielt man es für unmöglich, sich von den Glocken trennen zu